

# Vornehme Zurückhaltung als Ideal

**Gebäude mit Geschichte:** Das Focke-Museum ist 50 Jahre alt und gilt als Symbolbau der Nachkriegsmoderne



Das Focke-Museum galt seinerzeit als einer der wichtigsten Museumsbauten. FOTO: K. SANDER

Das Focke-Museum wurde als ein „Museum im Grünen“ geplant, es sollte „in enger Harmonie“ mit der Umgebung errichtet werden. Das ist dem Architekturprofessor Heinrich Bartmann auch geglückt: Der Bau gibt sich ganz bremisch, er hält sich vornehm zurück, was es dem Museumsteam nicht unbedingt leichter macht, Besucher anzuziehen.

VON SILKE HELLWIG

**Bremen.** Eine schönere Museumsanlage ist kaum denkbar, obgleich sie nichts von dem hat, was man aus Film und Fernsehen kennt: Keine monumentalen Säulen; kein Giebel mit einer lateinischen Inschrift, keine Löwen zu Seiten des Eingangs und keine majestätische Treppe, an deren Fuß Besucher spürt, wie unbedeutend er ist im Vergleich zu den Schätzen, die er sogleich besichtigen darf. Nein, der Besucher des Focke-Museums wird vorbei an alten Villen und alten Bäumen zu einem kleinen Platz vor einer gläsernen, niedrigen Fassade mit bescheidenem Schriftzug geleitet. Drumherum: ein Park, indem sich die Tarmstedter Scheune, das Haus Mittelsbüren, das Haus Riensberg und der Eichenhof beinahe wie Küken um das Mutterhaus scharen.

Als Frauke von der Haar aus München (und aus dem imposanten Deutschen Museum) nach Bremen kam und das flache Focke-Museum kennenlernte, sei sie keine Sekunde enttäuscht gewesen. „Ich fand es hier von Anfang an sehr schön“, sagt die Museumsleiterin. „Das Kröller-Müller Museum in den Niederlanden hat viele Parallelen zu unserem Gebäude und ist eines meiner liebsten Museen. Und ich bin ein Kind der 60er-Jahre, also auch dieser zurückhaltenden Architektur mit Glanzglas-Fronten. Das ist schon ein ganz toller Ort.“ Oder, um es mit den Worten des Bremer Zentrums für Baukultur zu sagen: „Die Übergänge zwischen den Ausstellungsbereichen und zwischen innen und außen sind fließend, die Besucher werden sanft geleitet, ohne einem strikten Kurs folgen zu müssen, treffen auf Ruhepunkte und entdecken schöne Ausblicke.“

Diese Ausblicke bietet das Focke-Museum seit 50 Jahren. Das Museum wurde am 16. Oktober 1964 eröffnet – als erster Neubau eines Landesmuseums nach dem Zweiten Weltkrieg. Zuvor war es in der Großenstraße im Stephaniviertel ansässig. Der einstige Sitz wird 1944 durch Bomben vollends zerstört. 1953 bekommt ein Teil der Sammlung eine neue Heimat: Das Gut



Leiterin eines schönen Hauses, das Ausstellungen jedoch enge Grenzen setzt: Frauke von der Haar vor dem Wasserlauf. FOTO: FRANK THOMAS KOCH

Riensberg dient als provisorisches Museum, die Planung eines Neubaus beginnt. 1974 kommt die Tarmstedter Scheune hinzu. 1998 wird das Hauptgebäude saniert, 2003 wird das Museum durch den sogenannten Kubus, das Schaumagazin ergänzt.

Zurück in die Vergangenheit: Der damalige Museumsleiter Werner Kloos hatte genaue Vorstellungen von einem Neubau, einem bescheidenen Neubau: „Es darf kein Zweifel darüber bestehen, dass jede Monumentalität, jede äußere Repräsentation vermieden werden soll. Die Räume werden vom Kunstwerk allein ihre Würde erhalten“, so Kloos 1955. In Heinrich Bartmann fanden Kloos und Bremen (durch einen Wettbewerb) den Architekten, der diesen Ansprüchen Form gab. Das Focke-Museum gilt als Hauptwerk des Darmstädters, sagt Eberhard Syring vom Bremer Zentrum für Baukultur. Es habe seinerzeit „in Fachkreisen als einer der wichtigsten, schönsten und besten Museumsbauten der Gegenwart gegolten“.

Fast zeitgleich mit dem Focke-Museum, so Syring, entstand in Bremen die Stadthalle – beides Symbolbauten der Nachkriegsmoderne. „Die Stadthalle ist spektakulär, das Focke-Museum unspektakulär in einem sehr positiven Sinn.“ Das vielschichtig strukturierte Gebäude, sagt der Professor, wolle eigentlich von allen Seiten betrachtet werden. Beispielsweise flankiert ein Wasserlauf einen Flügel. Dort befand sich einst die Schiffsabteilung, der Besucher musste sich das Wasser nicht

denken, sondern konnte auf die Wasserfläche blicken, die heute ein mächtiger Trompetenbaum überschattet.

Indes: „Die Räume sind nicht einfach zu bespielen“, sagt Frauke von der Haar. Sowohl aus konservatorischer als auch museumspädagogischer Sicht hätten sich die Anforderungen an Museen in den vergangenen Jahren verändert. Die immensen Fenster müssen mit Jalousien geschlossen werden können, um Exponate zu schützen.

Die Gebäudeflügel seien so angeordnet, dass man die Besucher in einen Rundgang schickt, nur ließen sich das heutzutage nicht mehr alle Gäste gefallen. Auch ein kleinerer Raum für kleinere Sonderausstellungen fehle. Vor allem aber hofft das Team des Museums wohl, dass ihr Haus trotz seiner vornehmen Zurückhaltung in Architektur und Lage den Bremern nicht weniger gilt als die Museen mit den majestätischen Treppen.